

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 90 (2019)
Heft: 11: Kinderrechte : Teilhabe und Schutz - keine Selbstverständlichkeit

Artikel: Die Kindheit war und ist immer das, was die Gesellschaft daraus macht : nicht allein eine Frage des Alters
Autor: Tremp, Urs
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-886068>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Kindheit war und ist immer das, was die Gesellschaft daraus macht

Nicht allein eine Frage des Alters

Kinder gibt es, seit es Menschen gibt. Doch die Kindheit und was man ihr zuschrieb hat sich immer wieder verändert. Sie war und ist abhängig von vielerlei Rahmenbedingungen und darum ein sozial-kulturelles Konstrukt und ein historisches Phänomen.

Von Urs Tremp

Seit wann gibt es die Kindheit? Die Frage scheint aufs Erste ziemlich seltsam: Seit es Menschen gibt, sind Kinder auf die Welt gekommen, sind aufgewachsen und wurden zu Erwachsenen. Tatsächlich hat man aus vorchristlichen Kulturen in Grabstätten im Kindesalter verstorbener junger Menschen Gegenstände gefunden, die diesen wohl als Spielzeug gedient haben: Spielfigürchen, einfaches, für Kinderhände geschaffenes Gerät. Allem Anschein nach haben Kinder schon immer gespielt. Aber hatten sie eine Kindheit?

Wir wissen nämlich nicht: Hatten nur Kinder aus noblen Familien solches Spielzeug? Wie lange durften Kinder auch aus gutem Haus Kind sein – so wie wir es heute verstehen? Und wie sahen die ersten Lebensjahre der Kinder aus einfachen oder sogar Sklavenhaushalten aus – im alten Ägypten etwa?

Eine Kindheit hatten lange nur privilegierte Kinder

Zwar gab es im antiken Griechenland und in Rom Schulen, in denen männliche Jugendliche in Schreiben, Mathematik, Lyrik und Sport unterrichtet wurden. Doch diese Knaben kamen aus der Oberschicht. Sklavenkinder und Mädchen waren von Bildung ausgeschlossen. Auch die Römer sahen in der Kindheit

keine für sich selbst wertvolle Lebensphase und auch nicht entscheidend für die Persönlichkeitsentwicklung. Kinder waren keine Individuen mit Talenten, Interessen und Gedanken, das traute man den Knaben erst im Jünglingsalter zu. Die Kindheit selbst, so ist vom römischen Philosophen Cicero überliefert, «kann nicht gepriesen werden – lediglich ihr Potenzial».

Nicht anders behandelt als der Nachwuchs im Stall

Was wir mit ziemlicher Sicherheit sagen können: Viele Jahrhunderte lang durften die meisten Kinder nicht Kinder sein. Oft wurden sie im jüngsten Kindesalter nicht viel anders behandelt als der Nachwuchs im Stall. Wie das Vieh mussten auch die Kinder möglichst bald zum wirtschaftlichen Bestand des Haushalts und der Familie beitragen. Entsprechend roh war der Umgang mit ihnen. Sie wurden gezüchtigt, und waren sie missgebildet oder von schwacher Konstitution, wurden sie nicht selten ausgesetzt. Zwar gab es bereits in spätromischer Zeit ein

Gesetz, das die Tötung der eigenen Kinder explizit verbot. Dieses allerdings wurde weitgehend ignoriert. Erst der Siegeszug des Christentums im Mittelalter machte Kinder zu «Kindern Gottes» und also zu Geschöpfen, die nicht getötet werden dürfen. Körperliche Züchtigung allerdings wurde von der christlichen Kirche des Mittelalters unbedingt gutgeheissen – die Dämonen konnten ja auch von

Kindern Besitz ergreifen.

Mit zwischen vier und sieben Jahren galten die Kinder im Mittelalter als arbeitsfähig und also quasi erwachsen. Hatten die Kinder das Glück, die ersten Lebenswochen und -monate zu überleben, in einer wohlmeinenden, gar liebevollen Umgebung aufzuwachsen und waren die Umstände so, dass weder Kriege, Hungersnöte oder Seuchen das Leben zur Plage machten, konnten sie vor der Arbeitsfähigkeit mit etwa sieben Jahren sogar

Viele Jahrhunderte lang durften die meisten Kinder nicht einfach Kinder sein.



Spielende Kinder um 1805: Die Romantisierung der kindlichen Unschuld färbt zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Kindheit neu ein.

so etwas wie eine Kindheit erleben. Denn längst nicht alle unterprivilegierten Menschen waren rohe Dumpfbacken. Mütter und Väter liebten ihre Kinder und trauerten, wenn sie frühzeitig sterben mussten. Doch eine Kindheit als geschützte Lebensphase der Sozialisierung, der Neugier, des Spiels und des Lernens kannte bis in die Neuzeit im besten Fall der Nachwuchs einiger weniger privilegierter Familien in den Städten. Selbstbestimmung? Für Kinder, die vor 500 Jahren gelebt haben, unvorstellbar. War der männliche Nachwuchs zu schwach für körperliche Arbeit oder für eine militärische Ausbildung, wurde er ins Kloster gesteckt. Für die Töchter war das Kloster ebenso eine drohende Perspektive – wenn der Vater für eine Heirat die Mitgift nicht aufbringen konnte.

Radikaler Perspektivenwechsel

Erst als in Europa vorsichtig die Aufklärung an die Tür kloppte und vor allem die neue, reformierte Kirche den Boden für eine gezielte (fromme) Kindererziehung vorbereitet hatte, änderte sich langsam die Einstellung zur Kindheit. Sie geht einher mit grundlegenden Veränderungen in der Gesellschaft – mit der sich herausbildenden beruflichen Spezialisierung, mit der Arbeitsteilung, dem Wachstum der Städte und der Bildung eines städtischen Bürgertums. Der englische Arzt und Philosoph John Locke (1632-1704) und danach der Genfer Denker, Pädagoge, Naturforscher und Musiker Jean-Jacques Rousseau (1712-1778) entwickeln ein neues Konzept der Kindheit. Die Kindheit, so vollziehen sie einen fundamentalen Perspektivenwechsel, soll zur Lebensphase einer sorgenfreien Entfaltung werden, bevor man in die harte Welt des Erwach-

nenlebens eintritt. In seinem Hauptwerk «Emile oder Über die Erziehung» (1762) erläutert Rousseau seine pädagogischen Prinzipien und definiert die Kindheit als eigenständigen, vollwertigen Lebensabschnitt, der besonders geschätzt werden soll. Die Kindheit endet, wenn der junge Mensch selbstständig und unabhängig denken und entscheiden kann. Modern und wie eine Art früher Kinderschutz mutet Rousseaus Forderung an, Kinder von erwachsener Sexualität fernzuhalten und erst nach der Pubertät auf entsprechende Fragen einzugehen. Gerade in einem bäuerlich, wenig gebildeten Milieu war es bis dahin gang und gäbe, dass Eltern den Geschlechtsakt ohne Scham vor den Kindern vollzogen. Diese dürfte das Treiben oft angemutet haben wie das, was sie aus dem Stall kannten.

Das Bild der Kindheit ändert sich

Rousseaus «Emile» war zwar ein Bestseller. Doch die breite, leseunkundige Schicht der einfachen Leute erreichte das Buch kaum. Die wirtschaftlichen Verhältnisse waren für die meisten Menschen weiter prekär. Die Kinder wurden als Arbeitskräfte gebraucht, zuerst weiterhin auf dem Feld und im Stall, dann –

mit der Industrialisierung – zunehmend in den Fabriken. Die Kindheit ging auf in langer, gefährlicher, schlecht bezahlter und gesundheitsschädigender Arbeit in der Spinnerei oder im Bergwerk.

Parallel dazu allerdings wandelte sich in gebildeten Kreisen das Bild des Kindes und der Kindheit. Die Herausbildung des Bürgertums in den Städten im 18. und 19. Jahrhundert, die Privatisierung und Aufwertung der (Kern-)Familie und die Romantisierung der kindlichen Unschuld färbten die Kindheit neu ein. Es ist wenig verwunderlich, dass viele Historiker – beeinflusst von den Thesen des französischen Historikers Philippe Ariès (1914-1984) – den Beginn der Kindheit im 19. Jahrhundert verorten. Kinder gehörten nun – Darstellungen aus dieser Zeit unterstreichen dies eindrücklich – zum Bild der selbstbewussten Bürger-

familie. Die Kinder sind erkennbar Individuen, die mit Geschwistern und unter dem wohlwollenden Blick der Eltern spielerisch die Welt entdecken. Weihnachten bekommt in dieser Zeit die Bedeutung, die sie heute noch hat – als Familienfest im Zeichen des Kindes. Eltern beschenken ihre Kinder entwicklungsgerecht. Kinderspielzeug und Kinderbücher sind Errungenschaften dieser Zeit.

Im Lauf des 19. Jahrhunderts wird die Kindheit zunehmend institutionalisiert.

Kinderarbeit, Kinderarmut, Analphabetismus sind allerdings nicht von einem Tag auf den anderen aus der Welt. Sukzessive aber versteht die Gesellschaft die Kindheit als Lebensphase, die besonderen Schutz braucht, damit Kinder sich entfalten und zu wertvollen Mitgliedern der Gesellschaft werden können. Die Idee der Familie als Keimzelle der (bürgerlichen) Gesellschaft, wie bis heute oft kolportiert wird, nimmt hier ihren Anfang. Bildung und somit Zugang zur Gesellschaft werden

>>

zum zentralen Anliegen. Kinderarbeit wird zunehmend geächtet – bis sie gesetzlich verboten wird.

Aber die Kindheit wird im 19. Jahrhundert auch zunehmend institutionalisiert: Schulpflicht, staatliche Armen- und Waisenfürsorge, Babyklappen für die hohe Zahl von ausserehelichen Geburten, Kinderschutzgesetze, Disziplinierungsmassnahmen und -anstalten für «ungeratene Kinder» sind Konstrukte des 19. Jahrhunderts. So ist die neu etablierte Fürsorge für Kinder auch «eine Strategie zur Sozialdisziplinierung», wie die Historikerin und Kindheitsforscherin Martina Winkler einmal schrieb. Aber all diese Errungenschaften und neuen Organisationsformen der Kindheit tragen in sich auch den Gedanken des Kinderschutzes: «Die Kinder wurden in einer Art Quarantäne vom Erwachsenenleben ferngehalten», schreibt der Historiker Claus Oberholzer in einer Arbeit zur «Kindheit in der Neuzeit».

Kindheit als «Schutz-Quarantäne»

Tatsächlich bewegte sich die Freiheit der Kinder und Jugendlichen oft in den engen Grenzen der Wohlerzogenheit und Konformität. Die Schutz-«Quarantäne» war auch eine moralische Zwangsjacke. Vor allem das städtische Bürgertum verstand die Erziehung der Kinder in erster Linie als Vorbereitung auf ein Erwachsenenleben im eigenen Milieu. Das Besitzbürgertum bereitete den männlichen Nachwuchs darauf vor, das wirtschaftliche Erbe dageinst zu übernehmen – Kinder quasi als unternehmerische Investition in die Zukunft. Auf dem Land, wo die Eltern weniger Zeit hatten für die Kindererziehung, genossen die Kinder etwas mehr Freiheiten, auch wenn sie bis weit ins 20. Jahrhundert auch Arbeitskräfte waren. Wenn Zeit für die Heuernte war, musste die Schule zurückstehen und Heuerferien anberaumen.

Immerhin waren soziale Kontrolle und staatliche Vorschriften für Kinder und Jugendliche in den Städten immer auch Herausforderung, sie zu umgehen. Im sittenstrengen Zürich fand die Jugend immer Wege, Verbote und Weisungen zu umgehen. In seiner leserwerten Dissertation «Nacht-Leben – Orte, Akteure und obrigkeitliche Disziplinierung in Zürich, 1523–1833» (erschienen 2007 im Zürcher Chronos-Verlag) zeigt der Historiker Christian Casanova sehr schön den Widerstand der (allerdings nicht nur jugendlichen) Stadtbewohner gegen die obrigkeitlichen Disziplinierungsversuche.

Mit Einführung der Schulpflicht (in der Schweiz 1874) bestimmte zunehmend die Schule einen Grossteil der Kindheit. Mit der

Einführung der Kindergärten (in der Schweiz zum Teil erst im 20. Jahrhundert) begann diese schulbestimmte Kindheit dann gar bereits mit fünf oder sechs Jahren. Damit etablierte sich auch eine Arbeitsteilung, die bis heute anhält: Die Schule ist zuständig für die Lehre, die Eltern für Erziehung, Sicherheit, Gesundheit, Wohlbefinden...

Unbestritten ist heute – zumindest in unseren Breitengraden –, dass die Kindheit schützenswert ist. Können die Eltern das Kindeswohl aber nicht gewähren, muss der Staat diese Aufgabe übernehmen. Das hat zwar staatlicherseits bis weit ins 20. Jahrhundert auch in der Schweiz zu unwürdigen Exzessen geführt (Verdingkinder, willkürliche Fremdplatzierungen). Mit Einführung der Kindes- und Erwachsenenschutzbehörden (Kesb) und

der auch von der Schweiz ratifizierten Kinderrechtskonvention der Vereinten Nationen bekamen die Kinder im 21. Jahrhundert schliesslich mehr Mitspracherecht in Angelegenheiten, die sie betreffen.

Heute sehen die Pädagogen nicht allein die Gefahr der Vernachlässigung der Kinder als Problem, sondern auch das Gegenteil: dass Kinder überbehütet, überfordert und unfrei von erwachsener Kontrolle aufwachsen. Weil Eltern Angst um die Kinder haben, werden sie ständig kontrolliert und überbehütet. Die Elterntaxi (Kinder werden in die Schule gefahren, weil der Schulweg gefährlich erscheint) sind ein Ausdruck dieser Überfürsorge. Den Kindern wird damit verwehrt, die Welt zu erobern, eigene Erfahrungen zu machen, den Aktionsradius auszuweiten – Dinge, die für Heranwachsende essenziell wichtig sind.

Durchlässige Grenzen zwischen Kinder- und Erwachsenenwelt
Zudem sind heute die Grenzen zwischen Kinder- und Erwachsenenwelt durchlässiger geworden: Die Kinderwelt, die sich mit der Neudefinition der Kindheit im 19. Jahrhundert entwickelt hat und sich in Kleidung, Spielzeug, Kinderliteratur oder Kin-



Bürgerliche Familie um 1840 (links), schreibender Knabe mit Schwesterchen (gemalt von Albert Anker,



1875), Elterntaxi-Kind im 21. Jahrhundert: Die Kinderwelt verändert sich immer wieder.



Unbestritten ist heute, dass die Kindheit einen besonderen Schutz braucht.

derliedern niederschlug, gibt es so eindeutig nicht mehr. Kinder und Erwachsene schauen dieselben Fernsehsendungen, kleiden sich gleich, fahren beide Trottinett und hören dieselbe Musik. Kinderspiele verschwinden zu Gunsten des Nachwuchs

ses für Erwachsenensport (Fussball, Tennis usw.). Kurz: Erneut verändert sich die Kindheit – auch wenn Kinder seit Jahrtausenden auf die Welt kommen, spielen, grösser werden. Und einmal dann Erwachsene sind. ●

Anzeige

CURAVIVA.CH

Bei uns finden Sie das passende Personal!

sozjobs.ch

Der Stellenmarkt für Sozial- und Gesundheitsberufe